

mals mit väterlicher Sorge um uns zu bemühen, indem Sie uns für die Rückkehr in die Welt und das Leben mit wertvoller Kleidung ausstattete.

Die Gemeinschaft der jüdischen Internierten von Ferramonti ist tief bewegt über diese so zahlreichen Beweise der Güte und väterlichen Fürsorge und bittet darum, es möge ihr gestattet sein, am Thron Eurer Heiligkeit den Ausdruck ihrer unendlichen Dankbarkeit ganz ergebenst niederzulegen.

Beseelt von der Überzeugung, Eure Heiligkeit werde unser Schicksal und das aller Juden, denen es durch die göttliche Barmherzigkeit gelingt, sich aus der Tragödie unserer Zeit zu retten, mit väterlicher Güte weiterhin verfolgen, sei es uns erlaubt, Eurer Heiligkeit ehrerbietig und voll Vertrauen unsere Sorgen und Wünsche zu unterbreiten, die uns und alle Juden in der Welt in diesen Tagen geschichtlicher Entscheidungen bewegen.

Hunderttausende und Millionen von unschuldigen jüdischen Menschen wurden inmitten und unter den Augen von Völkern hohen kulturellen Niveaus getötet. Klein ist die Schar der Überlebenden, und diese wurden erbarmungslos aus ihren Heimatländern verjagt, wie nie zuvor je irgendeine andere Völkergruppe; sie wurden in Acht und Bann getan; ein jeder hat Jahre des Schreckens durchlebt und nimmt den herben Schmerz über den Verlust so vieler teurer Angehörigen mit auf dem Weg in eine harte und ungewisse Zukunft.

Entwurzelt und verloren irren sie in der Welt umher auf der Suche nach einer Zuflucht. Wenn ihnen nicht eine endgültige Heimat zugestanden wird, werden sie der moralischen und wirtschaftlichen Zerrüttung ausgesetzt sein. Sie und mit ihnen das ganze jüdische Volk hoffen brennend, das neue Vaterland im Lande ihrer Ahnen aufbauen zu können. Viele werden gezwungen sein, in fremden Ländern eine neue Heimat zu suchen. Ist es möglich, diese Unglücklichen zu retten?

Wir hatten das Glück, als Juden gerade in den Tagen der erbarmungslosesten Verfolgungen unter den Schutz Eurer Heiligkeit gestellt zu werden, wo man in Wort und Beispiel aufzeigte, daß auch wir dem Nächsten gleichzuachten und zu lieben sind. Deshalb wenden wir uns mit der ergebenen Bitte an Eure Heiligkeit, Sie möge bei den Verhandlungen, die dem Krieg nachfolgen werden, mit väterlichem Wohlwollen auf die Nöte und Bedürfnisse des jüdischen

Volkes hinweisen, damit uns eine Behandlung zuteil werde, die auf der Gleichberechtigung beruht.

Auf das lebhafteste vertrauend und hoffend, das Wirken Eurer Heiligkeit als des Hauptes der Christenheit möge von Erfolg gekrönt sein, sei uns gestattet, unseren tiefsten Dank auszudrücken, indem wir den Allmächtigen anrufen:

es möge Eure Heiligkeit auf diesem
Heiligen Thron noch viele Jahre regieren
und ihren wohltätigen Einfluß auf die
Geschicke der Völker ausüben.

Der Direktor und die Gemeinde

der jüdischen Internierten des ehemaligen Lagers Ferramonti-Tarsia

gez.: Jan Hermann

gez.: Dr. Max Perels

Oktober 1944

Das dem Papst überreichte Unterschriftenalbum aus Ferramonti enthält u. a. die folgenden in deutscher Sprache abgefaßten Dankesbezeugungen:

„Das Wirken Seiner Heiligkeit zugunsten der Bedrängten und Unterdrückten und die uns angediehene Hilfe beweisen, daß auch wir Juden nicht zu verzweifeln brauchen, sondern die Hoffnung aufrecht erhalten können auf Gottes Gnade und eine bessere Zukunft.“

„Unser Dank sei, zu wollen, daß dieser Geist (der Caritas), in dem Sie allen ohne Unterschied wohlten, Macht über uns alle gewinne.“

„Herzinnigen Dank für alle Deine Liebeswerke, die uns wieder den Glauben gegeben haben, daß die Liebe noch auf Erden ist.“

Das folgende ist die Widmung der Lagerleitung (aus dem Lateinischen übersetzt), mit der die Eintragungen beginnen:

Dem unerschrockenen und heldenmütigen Verteidiger der Menschenwürde und der Gleichberechtigung aller Menschen bringen innigsten Dank für die ständige väterliche Fürsorge und den vielfältigen Beistand in jeder Not der Lagerleiter, sein Beirat und seine Mitarbeiter.

Das Feuer der göttlichen Liebe entflamme alle Herzen und lösche in uns allen den Zunder des Hasses!

12. Zur Eröffnung der Ausstellung von Zeichnungen jüdischer Kinder in Theresienstadt 1942 bis 1944

Ansprache des Rektors der Albert-Ludwig-Universität, Professor Dr. H. Ruffin, Freiburg i. Br., am 11. Juli 1961

Meine Damen und Herren,
liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen,

es fällt mir schwer, diese Ausstellung offiziell zu eröffnen und ihr ein paar erläuternde Worte mit auf den Weg zu geben. Es hat sich ergeben, daß ich vor etwa vierzehn Tagen die Ausstellung von Dokumenten der Gewaltjustiz zu eröffnen hatte, und ich habe dabei auch versucht, eine kleine Erläuterung zu geben und darauf hinzuweisen, wie unfrei der Mensch unweigerlich unter diktatorischen Systemen wird und wie hier eine Vergiftung und Infiltration der menschlichen Seele zustande kommt, der man sich sehr schwer entziehen kann, so daß die Belehrung für uns Heutige — so meine ich — ob alt, ob jung, dahin lautet, daß man seinen Blick für diese Phänomene und Ereignisse schärfen und ihnen von Anfang an widerstehen muß.

Die heutige Ausstellung ist keineswegs als eine Fortsetzung der anderen Ausstellung gedacht, und auch ihre zeitliche Nähe zueinander ist weder von mir noch von den Studenten der DIS, die sie beantragt haben¹, gewollt, sondern die Aus-

stellung ist da, und in diesem Zeitpunkt nur können wir sie zeigen, weil sie dann wieder weiterwandert. Sie hat natürlich etwas auch für uns sehr Nahes mit der Gewalt Herrschaft zu tun, weist aber auf ein ganz anderes Phänomen hin als die andere Ausstellung. Vielleicht darf ich versuchen, Ihnen das etwas zu erläutern und nahezubringen.

Wer schon länger hier wohnt, erinnert sich vielleicht, daß vor mehreren Jahren hier im Freiburger Kaufhausaal eine Ausstellung der Kunst von Kriegsgefangenen stattfand. Es waren vor allem Bilder, die die Gefangenen gemalt hatten, offenbar um mit ihrer damaligen, meist lebensbedrohlichen Not fertig zu werden. Sie malten und schufen bedrohliche Phantasien, auch versöhnliche Szenen, Bilder des Grauens, aber auch Bilder der Menschenliebe, ja Bilder von einer ergreifenden Frömmigkeit und Ausdruckskraft — wie etwa die Madonna von Stalingrad, an die ich mich erinnere und

die vielleicht auch einige von Ihnen gesehen haben —, und schon damals empfand mancher von uns Scheu und ein Schaudern vor so viel im Bild festgehaltener Not und Ausdrucksgewalt von Menschen, die die Not entweder nicht überstanden haben oder von Menschen, die durchkamen und im Vergleich zu ihrer damaligen Erschütterung nun nicht mehr in einer solchen Ergriffenheit und Entschiedenheit dahingleben. Ich darf auch noch darauf hinweisen, daß es sehr wichtige, wenn auch meines Erachtens nicht sehr viele besonders wertvolle Selbstschilderungen aus KZs und aus schwerer Gefangenschaft gibt, aus denen man unendlich viel lernen kann. Ich will daraus nur einen Gesichtspunkt herausgreifen, eine ganz tiefe menschliche Erfahrung, die nun mit dieser Ausstellung etwas zu tun hat.

Wenn ich das Beispiel aus schweren Gefangenschaften nehme, so erfahren wir hier aus entsprechenden Dokumenten, daß neben der Rücksichtslosigkeit, mit der der in äußerster Gefährdung und Unfreiheit lebende Mensch um die Erhaltung seines Lebens kämpft, man andere Menschen oder gar die gleichen Menschen findet — so wird uns beschrieben in diesen Selbstschilderungen —, die zu Zeiten rücksichtslos auch gegen andere um ihren Bestand und ihr Leben kämpfen und zu anderen Zeiten für sie etwas anderes im Vordergrund steht, nämlich ein Kampf um die Erhaltung der inneren Freiheit etwa durch persönliche Opfer. Ich kenne ein Beispiel und habe auch darüber gelesen, daß etwa einer in einer schwersten Gefangenschaft im Winter — erlauben Sie dieses banale Beispiel — noch seine Unterhose hergibt, einem anderen, nicht aus einem Überschwang von caritativer Haltung — das vielleicht und hoffentlich auch —, sondern um sich damit zu beweisen: im Grunde bin ich frei, in diesem kleinen Bereich kann ich immer noch tun, was ich will. Auch durch den Aufbau einer Phantasiewelt etwa hat man versucht, sich diesen inneren Freiheitsbereich zu erhalten. Da gibt es bei Spätheimkehrern aus Gefangenschaft etwa ein sehr geläufiges Beispiel, auf das man fast jeden ansprechen kann. Ich tue es manchmal und frage sie, ob sie Küchenrezepte gemacht haben? Das haben sie fast alle getan. Sie machten wunderbare Küchenrezepte, tauschten diese miteinander aus im Hinblick darauf, was es früher mal gegeben hat oder was es bestimmt später geben muß und versuchten sich so durch diese Gedanken fast am Leben zu erhalten.

Auch durch Lektüre sind solche Versuche zur inneren Freiheit gemacht worden. Wenn man auch manches hergab, so versuchte man doch — wenn man etwas intellektuell gebildet war —, einen kleinen Vers oder ein kleines Büchlein von Mörike oder aus der Bibel etwas möglichst immer versteckt zu halten, davon leben, darin lesen, es eventuell auswendig lernen und darin immer wieder das, was ich meine, diesen Drang zur inneren Freiheit in dieser äußeren Unfreiheit und Gefährdung von außen bewahren zu können.

Damit hat diese Ausstellung, die Sie wohl erst sehen werden, vielleicht zum Teil gesehen haben, etwas zu tun. Aber was mir an dieser Ausstellung so schwer und furchtbar erscheint und — wie ich meine — wodurch ihr auch der Charakter eigentlich einer Ausstellung genommen wird, ist einmal der Gedanke, daß es sich um Kinder handelt, die hier gemalt oder geschrieben haben, und daß fast alle diese Kinder, die das hier Ausgestellte gemalt oder gedichtet haben, ihre damalige Internierung nicht überstanden haben und man nun noch einen Einblick in ihren Kampf um die Freiheit und gegen die Vernichtung erhält. Aber wir müssen bedenken, diese Ausstellung gibt es. Sie stammt aus einer großen Sammlung von viertausend Kinderzeichnungen, die sich im Besitz des jüdischen Staatsmuseums in Prag befinden, und sie wandert durch die ganze Welt, und eine Ablehnung in Westdeutschland könnte die Welt nicht verstehen, sondern nur — und ich glaube in schlimmster Weise — mißverstehen. Denn Sie wissen, daß Theresienstadt eine Einrichtung war, die durch verblendete Menschen unseres Volkes zur sogenannten Lösung der Judenfrage, zur Endlösung, das

heißt, zur Vernichtung des jüdischen Volkes benutzt und geschaffen wurde. Die Ablehnung einer solchen Ausstellung durch uns würde dann auch bedeuten, daß wir dieses Vergangene entweder verdrängen oder nicht wahrhaben wollen oder, was noch schlimmer wäre, daß wir uns für das Vergangene nicht mehr interessieren, daß wir ihm gegenüber gleichgültig geworden sind. Das darf nicht sein. Was darf nicht sein?

Es darf an erster Stelle nicht sein, daß wir das Vergangene eben verdrängen und nicht wahrhaben wollen oder gleichgültig geworden sind. Wenn uns diese Erkenntnis gelingt, dann sehen wir ein und sehe ich ein, daß wir uns in die Reihe der Aussteller einzufügen haben. Dann entspringt die Aufforderung zu dieser Ausstellung keinem taktischen oder psychologischen Zwang, sondern eben dieser Einsicht. Wenn ich gesagt habe, daß es mir schwerfällt, diese Ausstellung zu eröffnen, so hoffe ich, daß Sie das jetzt etwas besser verstehen, daß man eine solche Ausstellung nur schweren Herzens eröffnen kann. Und ich wünsche Ihnen allen, daß Sie diese Ausstellung nicht sehr viel anders betrachten. Mögen Sie Israelis sein, die deutsche Eltern haben oder gehabt haben oder nicht. Oder mögen Sie andere Ausländer sein oder Deutsche oder solche — man wagt es kaum zu hoffen, daß welche unter Ihnen sein möchten —, die Deutsche und Juden sind.

Ich wünsche Ihnen eine hohe Konzentration und eine tiefe innere Sammlung für diese Bilder und für diese Zitate. Den Raum, in dem die Ausstellung stattfindet — Sie haben ihn vielleicht schon gesehen —, halte ich für besonders ungeeignet, um etwas so Intimes auszustellen; aber wir haben keinen anderen gehabt. Die Ausstellung ist so umfangreich, daß sie etwa in die geschlossenen Räume der vorangegangenen Ausstellung nicht hineingegangen wäre, und wir wollten uns von dem, was geschickt wurde, nichts vorenthalten.

Aber lassen Sie mich mit einem anderen kleinen Hinweis schließen, der mir diese Ausstellung fast gespenstisch werden läßt, indem ich Ihnen noch folgendes sage: Diese Kinder in Theresienstadt sind, wie Sie nachher lesen können, fast alle in Auschwitz vernichtet worden; und doch haben sich ihre Erzieher und Lehrer in dieser aufgezwungenen Judenstadt darum bemüht, gerade den Kindern den Glauben und die Hoffnung auf die Zukunft zu erhalten, ja zu pflegen. Schon daher, wie Sie sehen werden, diese vielen Blumenbilder und Stilleben, die kindlichen Tierbilder, den Clown, den Cirkus und — wohl schon mehr als Wunschtraum — die große Familientafel. Von daher ist etwas annähernd zu errahnen oder zu verstehen: die kindliche Unbekümmertheit darüber, ob sie auf Packpapierfetzen oder auf gedruckten Zeitungen oder sonst etwas gemalt oder geschrieben haben. Sie waren auch so kindlich realistisch, diese Kinder, daß sie das Leichenbegräbnis und den Krankensaal in ihr Bewußtsein und ihre künstlerische Gestaltung mit einbezogen und ihm offenbar so den Stachel der eigenen Vernichtung zu entreißen versuchten. Das haben sie auch, was mich besonders beeindruckt und wie Sie sehen können, mit ihren Bildern getan, in denen sie das gesamte Theresienstadt darstellen wollen, fast als wäre dieses Theresienstadt ein Berg Tabor oder ihre echte Heimstatt gewesen. Und dann daneben die Bilder von Blitz und Donner, von Schattengestalten, von Bedrohungen, die alle noch viel stärker allerdings in den Sätzen und Versen vorkommen als in den Bildern. Aber es bleibt dabei, und das meinte ich als etwas Gespenstisches, daß es offenbar einfach diese aus einer jugendlichen Vitalität her stammende und sicher auch von den Erziehern gepflegte und geförderte Selbsttäuschung war, in der diese Kinder bis gegen ihr Ende gelebt haben. Und da finde ich, daß es eben doch sehr schwerfällt, dieses zu bedenken, und daß es in diesem Sinne eigentlich keine Ausstellung sein kann. Denken Sie bitte daran — besonders unsere Jugend —, wenn Sie an diesen Bildern und Versen entlanggehen, und schweigen Sie auch nach diesen paar Worten, die ich gesagt habe, wenn ich Ihnen zum Abschluß noch

ein paar Zeilen vorlese — vielleicht als ein Beispiel dieses kleinen Gedicht, in dem Sie den Kummer und die Reflexion bemerken und auch wieder den Lebensdrang:

„Ich bin noch da, bin noch ein lebend Wesen,
indes die Freundin schon im Jenseits weilt.
Ich weiß nicht, ob's nicht besser wär gewesen,
hätt mich mit ihr zugleich der Tod ereilt.
Nein, nein, mein Gott, wir woll'n doch leben,
Du darfst nicht lichten unsere Reih'n.
Wir woll'n nach bess'rem Morgen streben,
dann wird ja so viel Arbeit sein.“

Hier diese Hoffnung, diese Erwartung und diese Vorbereitung auf ein Morgen, die — wie gesagt — auch von den Lehrern und Pädagogen dort gepflegt worden ist.

Schließen möchte ich nicht mit meinen eigenen Worten, sondern aus einem Vorwort, das der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde in Berlin, Galinski, zu dieser Ausstellung gegeben hat; nur die letzten Sätze. Er schreibt hier: „Wir haben die Ausstellung nach Berlin gebracht und zeigen diese Theresienstädter Schau dem Publikum und der Bevölkerung aus doppeltem Anlaß: Einmal, weil wir empfinden, mit dieser Ausstellung wird dem namenlosen Kind, das zum Opfer des Terrors wurde, ein stilles, behutsames Denkmal gesetzt. Andererseits erhoffen wir uns für die staunende Jugend unserer Tage, die unbegreiflich findet, was auch unbegreiflich war und geblieben ist, daß sie sich im Angesicht dieser Dokumente kindlicher Not den inneren Auftrag gibt, nie solche Schrecken neuerlich zuzulassen.“

13. Der Eichmann-Prozeß und die Jugend in der Bundesrepublik

Von Heinz Theo Risse

In keiner Phase der Nachkriegszeit sind die Verbrechen, die während der Nazidiktatur von Deutschen und im Namen Deutschlands begangen wurden, dem Bewußtsein der Bürger in der Bundesrepublik so gegenwärtig gewesen wie seit dem Beginn des Eichmann-Prozesses in Jerusalem. Hatten schon vorher zahlreiche Strafprozesse manche individuelle Untat ans Licht der Öffentlichkeit geholt und so dazu beigetragen, die Frage nach der „unbewältigten Vergangenheit“ für eine größere Zahl von Deutschen neu zu stellen, so konnte sich jetzt erst recht kaum einer der Sensation des Prozesses entziehen. Die meisten Zeitungen durchbrachen alle gewohnten journalistischen Regeln und berichteten monatelang vom Verlauf des Prozesses. Der Hörfunk hatte seit Jahren immer wieder an einzelnen Schicksalen den Terror des Regimes und die Leiden der Verfolgten exemplarisch demonstriert und widmete auch dem Eichmann-Prozeß verhältnismäßig viel Sendezeit. Vor allem dürfen die Rundfunkanstalten das Verdienst in Anspruch nehmen, in ihren Fernsehprogrammen ein Ausmaß an Dokumentation und Information über das „Dritte Reich“, die Judenverfolgung und den Eichmann-Prozeß vorgelegt zu haben, welches bisher in der Geschichte des Hörfunks und des Sehfunks einmalig ist.

Es kann nicht die Aufgabe dieses Beitrags sein, auf die möglichen oder wahrscheinlichen Folgen dieses „Angebots“ der Massenmedien, d. h. auf die Folgerungen der erwachsenen Leser, Hörer und Zuschauer näher einzugehen. Nur zwei Umstände von allgemeiner Bedeutung müssen hier verzeichnet werden:

1. Der Schwerpunkt des Engagements der Massenmedien lag im Bericht, in der Information, nicht so sehr im Kommentar, in der Meinungsäußerung. Diese Zurückhaltung ergab sich zum Teil aus der Sache selbst — gerade die Schilderung der konkreten Grausamkeit und Unmenschlichkeit bedarf keines Kommentars, ja sie trägt ihn nicht —, zum Teil spielten psychologische Gründe mit, die beim einzelnen von der persönlichen Betroffenheit und Scham bis zur bewußten Absicht reichen mögen, im Vertrauen auf die Überzeugungskraft der vermittelten Tatsachen die (individuelle und kollektive) „Bewältigung der Vergangenheit“ nicht durch moralische Appelle zu stören, die erfahrungsgemäß leicht gegenteilige Reaktionen hervorrufen.

2. Das Engagement der Massenmedien, die also dies-

mal mehr ihre mediale als ihre meinungsbildende Funktion wahrnehmen, löste, soweit ich sehen kann, bei der Bevölkerung der Bundesrepublik keine beobachtbare öffentliche Reaktion größeren Umfangs aus. Von den Erklärungen der Sprecher verschiedener Sozialgruppen, Verbände oder Organisationen und gelegentlichen Einzeläußerungen einmal abgesehen, gab es keine Grundwelle spontaner Anteilnahme irgendwelcher Art.

Dieser zweite Umstand mag zunächst erstaunen. Aber er ist, für sich allein genommen, weder positiv noch negativ zu werten. Das ausbleibende Echo, das kollektive Schweigen als Antwort ist sogar ziemlich normal: Was durch den Eichmann-Prozeß ans Licht kam, ist vielfach verschwiegen, vergessen, verdrängt worden, aber es war bekannt, war latent gegenwärtig. Und daß es zu keiner Welle der Empörung gegen die Person Eichmanns kam, kommen konnte (im Gegensatz zur Reaktion vieler Jugendlicher, auf die weiter unten eingegangen wird), liegt eben daran, daß dessen Rolle von jenen Deutschen, welche die nationalsozialistische Diktatur und die Maßnahmen der Judendiskriminierung und -verfolgung noch bewußt miterlebt haben, von vornherein realistischer eingeschätzt wird, als die israelische Anklagebehörde manchmal erkennen ließ: Zu viele direkt und durch Unterlassung Mitbeteiligte, zu viele Mitwisser haben keinen Grund, Eichmann zum alleinigen Sündenbock zu stempeln.

Schließlich bestätigt sich auch in diesem Fall eine Art Gesetz der Massenkommunikation: Publizitätswellen rufen erst dann ein breites, wahrnehmbares Echo hervor, wenn ihr Gegenstand für größere Menschengruppen von unmittelbarem Interesse ist. So wenig zwar das ausbleibende Echo von vornherein negativ zu werten ist, so verfehlt wäre es jedoch andererseits, die Augen davor zu verschließen, daß der Eichmann-Prozeß eben keineswegs automatisch zu einer kollektiven Besinnung, zu jener gemeinsamen „Bewältigung der Vergangenheit“ geführt hat, die mit Recht gefordert wurde, auch wenn das Wort selbst inzwischen zum leicht handhabbaren Schlagwort entartet und deshalb eher hinderlich geworden ist. An dieser „Bewältigung“, die immer eine aktive Vergegenwärtigung, ein persönliches Betroffensein einschließt, besteht eben offenbar kein allgemeines Interesse. Wir können deshalb nur hoffen, daß recht viele von uns Deutschen individuell um so